

Seite 5  
entschlüsselter  
Nachruf

Seite 12  
entrissener Klang

Seite 14  
geförderte Lehre

Seite 16  
gehobener Kommentar

Beiträge zur  
deutsch-jüdischen  
Geschichte aus dem  
Salomon Ludwig  
Steinheim-Institut  
an der Universität  
Duisburg-Essen

12. Jahrgang 2009  
Heft 1

# KALONYMOS

## Pessach 5769: Zum Seder-Abend 5709

„Alle Tage deines Lebens“

Richard Koch im Jahr 1949

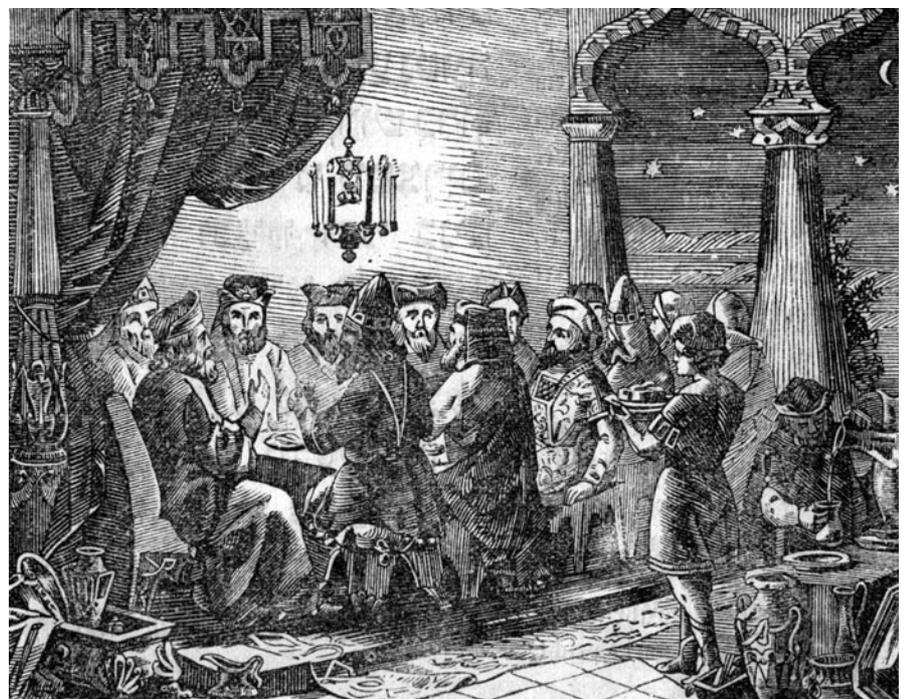
**U**nd es gibt Weise, die meinen: Tage deines Lebens, das würde nur diese Welt bedeuten, aber alle Tage deines Lebens – das umfaßt auch die Tage, in denen der Messias gekommen.“

Wir betrachten das nicht sehr kunstvolle und doch so schöne Bild unserer Hagada aus der Zeit, da meine Großeltern auf der Höhe des Lebens standen, die von Mama sich aber noch nicht gefunden hatten. Es war die Zeit der Großen Oper. Im Jahre 1849, in dem unsere Hagada in Prag gedruckt wurde, wurde in Paris der „Prophet“ von Meyerbeer zum ersten Mal aufgeführt. Ein sehr großes Ereignis. Bei Heine, der Meyerbeer ablehnte, ist darüber Näheres zu finden. Das nächste Jahr brachte den „Lohengrin“. Im Stil des Bühnenbildes der Großen Oper ist unser Bild groblinig in Stahl gestochen, und ein Kulissenmaler mag der Künstler gewesen sein. Da sitzen die großen Gesetzeslehrer, von denen der Talmud berichtet und von denen die Hagada uns gerade einige aufgezählt hat, in Bne Barak oder in Jabne beisammen und feiern die Pessachnacht. Sie unterhalten sich, wie es die Schrift verlangt und wie wir es eben auch tun, über den Auszug aus Ägypten. Unsere ganze Pessachhagada ist ja nichts anderes als ein Hilfsmittel das Gebot zu erfüllen. Wenigstens war sie das ursprünglich, bis ihr die Jahrtausende eine höhere Weihe gegeben.

Unsere Weisen lassen es sich auf unserem Bilde in unserer unerlösten Welt nicht schlecht gehen, und da sie sich das leisten können, tun sie gut daran. Sie sitzen in einem prächtigen Gartensaale zu Tisch. Durch die hohen Bogenpforten sieht der gestirnte Himmel. Der zunehmende Mond müßte ja eigentlich bereits halb voll sein und dürfte keine Sichel mehr bilden. Aber so genau nahm es der Künstler nicht, denn es kam ihm auf eine andere Art von Wahrheit an. Ich kann auch nicht feststel-

len, ob die Sterne unter der Mondsichel das Siebengestirn darstellen sollen, ob das für diesen 15. Nisan etwa 3890, 60 Jahre nach der Zerstörung des Tempels, seine astronomische Richtigkeit hätte – römischer Kaiser war damals Hadrian (117–138) – und ob dem Siebengestirn eine mystische Beziehung zum Auszug aus Ägypten beigelegt wurde. Sicher ist hingegen, daß es dem Künstler auch nicht auf traditionell-rituelle Richtigkeit ankam, denn unsere Häupter des Lehrhauses sitzen nicht angelehnt, sondern aufrecht auf ihren Stühlen. Desgleichen kann es ihm nicht, wenn das Bild unsere Stelle illustrieren sollte, auf die historische Wahrheit angekommen sein, denn auf dem Bilde ist der Patriarch auf dem Ehrensitz unter dem Baldachin der

וחכמים אומרים ימי  
חיך העולם הזה. כל  
ימי חיך להביא לימות  
המשיח:



Sprechende. Diese Würde bekleidete Rabbi Elasar nur einmal aus einer höflichen Formalität einen einzigen Tag lang und zwar nicht wegen seiner Weisheit, sondern wegen seines vornehmen Stammbaumes, der über Hillel bis auf Esra zurückreichte. An diesem merkwürdigen Tag soll Rabbi Elasar erst 16 Jahre alt gewesen sein, während der Patriarch des Bildes ein würdiger alter Herr ist. Auch der ägyptisch-persisch-orientalische Mischstil des Raumes ist ein Anachronismus. In dieser Zeit der sich langsam dem Untergang zuneigenden Antike hatten Prachtbauten im Lande Israel den konventionell gewordenen hellenistischen Stil der römischen Kaiserzeit. Dasselbe gilt von den Gewändern. Hingegen dürfen wir die Pracht des Raumes, das üppige Mahl und die kostbaren Gefäße glauben, denn von dem großen Reichtum einzelner Patriarchen und auch von dem unseres Rabbi Elasar ben Asarja wird berichtet, nicht weniger allerdings von der äußersten Armut hochangese-

hener Lehrer. Die Prachtgefäße mögen eine Anspielung auf die goldenen und silbernen Gefäße sein, die die Kinder Israel aus Ägypten mitschleppten. Von diesen Gefäßen hoffe ich, das nächste Jahr erzählen zu können. Was aber mag der Streifen vor dem Podest bedeuten, auf dem die Feiernden tafeln? Kaum eine Schriftrolle, die mit der Schnur zusammengebunden war, denn diese läge nicht auf dem marmornen nackten Boden. Wahrscheinlich ein in Ehren gehaltener sonst gerollt zusammengebundener Teppich, der dem Patriarchen hingelegt wird, wenn er sich nach seinem Ehrensitz begibt. Dafür spricht die Schnur.

Auf all dies kommt es aber nicht an, wohl aber auf das Licht der Sabbatlampe mit dem Davidchild, von dem die Ge-

sichter der Tafelnden vergeistigt strahlen und dann doch auf den Mond und die Sterne, die aus dem Dunkel des Weltenraums, aus der Ewigkeit, ihr Licht mit dem der Lampe und dem Licht, das von den Gesichtern aufstrahlt, einen.

Rabbi Elasar ben Asarja hat der Schriftstelle zunächst eine von Ben Soma übernommene Deutung gegeben. Die Deutung scheint uns gekünstelt. Zudem ist dem Wortlaut Gewalt angetan. Buber-Rosenzweig übersetzen: „Damit du des Tages deiner Ausfahrt vom Lande Ägypten alle Tage deines Lebens gedenkst.“ Diesen einfachen Sinn erzwingt der Zusammenhang, der nicht erlaubt statt „alle Tage deines Lebens“, „die ganzen Tage deines Lebens“ zu übersetzen und so dem hellen Tag die vierundzwanzig Stunden von Tag und Nacht gegenüberzustellen. Von Rabbi Simon ben Soma wissen wir, daß er ein Zeitgenosse des Rabbi Elasar war, daß er sich den mystischen Grübeleien der Zeit hingab und schließlich geisteskrank wurde. Die Lehren, denen er sich zuneigte, gefährdeten den Kern des Judentums, die Lehre von der Einheit Gottes, und er stand einem gehässigen und gefährlichen Abtrünnigen Elisa ben Abuja nahe, der nach seinem Abfall Acher, der Andere, genannt wurde. Von ihm ist in Gutzkows „Uriel Acosta“ die Rede. Wegen dieser gefährlichen Feinde wurde der Fluch in das tägliche Gebet aufgenommen, das wir heute auf die Hakenkreuzler beziehen. Die Stelle gilt als eine Verfluchung der Christen, ist aber in Wirklichkeit eine Verfluchung der Abgefallenen gewesen, die den römischen Behörden die Vorbereitung der Erhebung des Bar Kochba verrieten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Rabbi Simon ben Soma mit seiner gekünstelten Auslegung etwas meinte, das Gelehrte heute noch verstehen, ich aber nicht. Hingegen scheint hier aus unserer Stelle ganz deutlich hervorzugehen, dass Rabbi Elasar ben Asarja die Deutung des Rabbi Simon ben Soma nicht einfach übernimmt, sondern nur sagen will, dass ihm beim Bedenken der seltsamen Auslegung der wirkliche Sinn des Schriftwortes klar geworden sei. Aber sich dem Brauch fügend, bringt er seine Einsicht nicht als seinen eigenen Gedanken vor, sondern ohne eine bestimmte Autorität zu nennen, genügt ihm das bescheidene: „Und es gibt Weise, die meinen“, oder ganz wörtlich: „Und Weise sagen“, nicht aber, wie unsere Übersetzung sagt: „Die anderen Weisen“, denn in diesem Fall würde der Artikel „die“ stehen, was er nicht tut. „Weisere Leu-

סדר  
ההגדה לליל פסח

**HAGADAH,**  
**VOORDRACHT**  
OP DE  
**BEIDE EERSTE AVONDEN**  
VAN HET  
**PESACH-FEEST**  
*Met Nederlandsche opschriften.*

AMSTERDAM.  
5669-1909.



**ORDE**  
VAN DEN  
**Sederschotel.**

te als Rabbi Simon ben Soma meinen“, meint Rabbi Elasar „alle Tage deines Lebens, das umfasst auch die Tage, in denen der Messias gekommen.“ Er sagt nicht „die Tage jener Welt, die kommt“, obwohl das die Form seines vorhergehenden Satzes: „Tage deines Lebens, das würde nur diese Welt bedeuten“ erwarten läßt. Sehr bewußt vermeidet er die Tage des Messias eine jenseitige Welt zu nennen, wie das damals allgemeiner Brauch der Juden- und Heidenchristen war. Die Zeit, in der dies Wort gesprochen, war wild erregt. Vielleicht im selben Jahr schon brach der Bar Kochba Aufstand aus (132–135) und es wurden vielleicht erst damals die Münzen geprägt, die heute als Makkabäermünzen auf den Briefmarken Jerusalems abgebildet sind. Achtzehnhundertdreizehn Jahre wurde seitdem in jedem jüdischen Morgen- und Abendgebet der Anspruch auf die Wiederherstellung der nationalen Selbstständigkeit und auf die heilige Stadt aufrecht gehalten. Das Wort des Rabbi Elasar wurde verstanden. Die Tage des Messias, des Gesalbten aus Davids Stamm, das sind die Tage, die vielleicht noch heute anbrechen, die vielleicht schon begonnen haben. Unser Messias kommt, sein Reich auf der Erde zu errichten, nicht aber, wie die Nazarener meinen, erst im Jenseits. Doch auch dieses sagt Rabbi Elasar nicht mit unzweideutigen Worten. Oder richtiger, er sagt es und er sagt es auch nicht. Sondern er greift die gekünstelte Deutung des Ben Soma wieder auf, an der ihm der wahre Sinn der Schriftstelle klar geworden. Er greift sie auf, indem er klar und deutlich den Tagen des Messias den Tag deines eigenen Lebens in der erlösten Welt, die Tage deines Lebens in dieser unerlösten Welt entgegenstellt. In schroffstem Gegensatz zu den Nazarenern gibt er die von Gott geschaffene Welt nicht wie diese als hoffnungslos verderbt preis und hält die Hoffnung auf die nationale Wiedergeburt mit verhaltener aber glühender Leidenschaft aufrecht. Die Worte sind schon deshalb so gewählt, weil sehr wohl trotz aller getroffenen Maßregeln ein Verräter wie jener verruchte Acher unter den Tafelnden sitzen konnte. Er meint und wurde mit aller Gewißheit von den Hörenden so verstanden: Die Tage deines Lebens in dieser unerlösten Welt, das wären wirklich nur halbe Tage, ganze Tage deines Lebens, das sind erst die Tage der erlösten Welt, in der Zeit und Ewigkeit zusammenfließen, in der es keine Unterschiede zwischen Himmel und Erde gibt, worüber wir nicht grübeln und wie Rabbi Simon ben So-

ma den Verstand verlieren, sondern hinnehmen wollen, was von der Schrift verheißen und dem Verstand des Menschen verschlossen. Uns genügt, daß die Verheißung sich erfüllt, wenn wir das Gesetz befolgen.

Daß die doppelt sinnige, dem Kern unseres Lebens widersprechende Deutung des Rabbi Elasar ben Asarja so verstanden wurde, kann keinem Zweifel unterliegen. Wir selber, 1810 Jahre später, wollen sie auch nicht anders verstehen. Wir wollen jeden Tag als einen ganzen, nicht als einen halben leben, der Zeit und der Ewigkeit in gleicher Weise verbunden als eins und nicht als zwei, wie die meinten, gegen die das Wort damals wie heute gerichtet.

Daß man darüber wie in der unmittelbar vorher erzählten Geschichte von den Schriftgelehrten von Bne Barak bis in den grauen Morgen sprechen und in dieser Nacht und in den Pessachnächten der kommenden Jahrtausende kein Ende finden würde, leuchtet ein. Deshalb wollen wir, zumal da wir keine Schriftgelehrten sind, hier schließen.

... Der Kulissenmaler unseres Bildchens war ein kleiner Künstler, aber groß genug, um den Sinn der Stelle richtig zu illustrieren. Er hat genug gekonnt, um das Licht der Gestirne aus der Ewigkeit eins werden zu lassen mit dem Licht, das von der Sabbatlampe ausgeht, und eins mit dem Licht, das auf den Gesichtern der Schriftgelehrten verklärend widerstrahlt. Auf unserer Schüssel liegen drei ungesäuerte Brote. Sie bedeuten: Ein Licht verklärt diese Welt, die Welt die kommt und in Zeit und Ewigkeit alle Tage dieses Lebens, *kol jeme chajjecha*.

*Essentuki im Kaukasus*  
12/15 Nisan 5709 (11./14. 4. 1949)

**„Uns genügt, dass die Verheißung sich erfüllt, wenn wir das Gesetz erfüllen“**

Auch ganz und gar nicht religiöse Familien feiern Pessach mit der Lesung der Haggada am Abend des festlichen ‚Seder‘-Mahls. Die Haggada ist nicht nur die ‚hausliturgische‘ Begleitung eines Festessens mit



besonderen Bräuchen, sondern gibt diesem Mahl und der Festzeit den Sinn, indem sie von der einstigen Befreiung aus der Knechtschaft erzählt und uns gebietet, stets neu davon zu erzählen – auf dass wir selbst es seien, die die Befreiung erleben.

Die Haggada ist Ausdruck der über Jahrhunderte gewachsenen Erfüllung des Gebotes, von der Befreiung aus der Knechtschaft und vom rettenden Exodus zu erzählen.

In nicht wenigen Familien wird nun nicht einfach der in immer neuen Ausgaben gedruckte und illustrierte Text vom Hausvater oder in wechselnden Rollen vorgetragen. Vielmehr befragt man einander, erläutert, diskutiert und trägt eigene Auslegungen vor.

Der 1936 in die Sowjetunion geflohene Arzt, der bedeutende Medizinhistoriker und -theoretiker Richard Koch aus Frankfurt am Main (1882–1949) hat seine Gedanken zu einzelnen Kernsätzen der Haggada über einige Jahre hinweg schriftlich niedergelegt.\*

Auch die hier erstmals veröffentlichten Gedanken zum Sederabend vor genau 60 Jahren – wenige Monate vor Kochs Tod Ende Juli in Essentuki – stammen aus seinem Nachlass. Ihn verwalten Prof. Urban Wiesing und Frank Töpfer, Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Uni Tübingen; für ihre Druckgenehmigung danken wir herzlich. Dank auch der Bibliothek der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg für die Abbildung aus der Landau'schen Haggada.

Koch war Mediziner, nicht Judaist, und sein jüdisches Wissen wuchs ihm, von Bindungen an Familientraditionen abgesehen, erst spät im Leben zu, durch sein Wirken im Freien Jüdischen Lehrhaus, auch dank der Freundschaft mit Franz Rosenzweig, dem Begründer des Lehrhauses (gest. 1929), den er ärztlich betreute.\*\*

Im kaukasischen Exil beginnt er sein jüdisches Wissen nach Kräften zu mehren, lernt Hebräisch mit der früher von ihm scharf kritisierten Buber-Rosenzweigschen „Verdeutschung der Schrift“, übersetzt Psalmen und verfasst Überlegungen wie diese. Sie können und wollen nicht wissenschaftlich abgesichert sein. *Kalonymos* hat daher nicht in den Text eingegriffen, um das eine oder andere zu korrigieren, sondern nur geringfügig gekürzt und Zeichensetzung wie Orthographie ein wenig modernisiert. Koch musste mit der Familie 1942 vor der Kaukasus-Offensive der Wehrmacht nach Georgien



Richard Koch als Einjährig-Freiwilliger, Karlsruhe 1906

fliehen und sah sich nach der Rückkehr seiner Bibliothek beraubt.

Wie jenem Illustrator in Prag und wie den diskutierenden Weisen der Haggada selbst, so geht es auch Richard Koch um das tiefere Verständnis der je und je eigenen Situation. Unverkennbar erschließen sich auch hier Spuren des Denkens von Franz Rosenzweig.

mb

\*Wir haben sie in *Kalonymos* veröffentlicht, Heft 2006.1 und 2008.1

\*\* Siehe Frank Toepfer, Urban Wiesing (Hg.): *Richard Koch und Franz Rosenzweig. Schriften und Briefe zu Krankheit, Sterben und Tod.* Münster 2000

# Die Herrlichkeit – wohin?

Werkstattgespräch über eine Wormser Inschrift vom Ende des fünften Jahrtausends

Michael Brocke und Annette Sommer

Unter den Aufgaben des Steinheim-Instituts nimmt die Erforschung, Erschließung und Vermittlung deutsch-jüdischer Kulturgüter einen besonders hohen Rang ein. Jene jüdischen Schätze bestehen vor allem aus Texten, Manuskripten, Büchern, Nachlässen, und weniger aus Bildern oder Bauten, gewiss, doch gab es auch über alle Zeiten hinweg eine ‚materiell‘ sichtbare und fassbare jüdische Kultur. Deren Beachtung muss insofern noch kräftig zunehmen, als ihre Rettung dringlich ist. Wir sind daran beteiligt, denn wir bestellen mit der Dokumentation und Erforschung jüdischer Begräbnisplätze ein so reiches wie gefährdetes Feld. Die Arbeit der Bewahrung materieller jüdischer Kultur in Aschenas vereint die Erforschung sowohl ihrer materiell-steinernen als auch ihrer textlich-inschriftlichen Seiten. Es gab und gibt keine materielle jüdische Kultur ohne den Bezug auf das schriftlich und das mündlich gefasste Wort der Überlieferung und seiner je neu zu fassenden Gegenwart. Unsere epigraphische, d.h. inschriftliche Datenbank im Internet ([www.steinheim-institut.de](http://www.steinheim-institut.de)) erlaubt es, in Texten, Übersetzungen, Erläuterungen und Abbildungen das Vergängliche und das Bleibende, das Vergangene, das Zerstörte und das noch Gebliebene zu erfahren und zu durchforschen, um sich mit dem jüdischen und dem deutsch-jüdischen Umgang mit Tod und Leben vertraut zu machen, sei es nach Personen suchend, sei es nach Worten und Wendungen, mit denen das gelebte Leben und die Übergänge vom Leben zum Tod und zum neuen Leben dargestellt wurden. Man kann sich auf einen Friedhof konzentrieren und ihn näher studieren oder viele Orte nach wählbaren Kriterien durchsuchen, kann sich der formalen Gestaltung der Steine, ihres Schmucks, ihrer Inschriften widmen oder diese miteinander über Jahrhunderte hinweg vergleichen. Die Zahl der so zu besuchenden ‚Guten Orte‘ wächst beständig; wir verlinken sie mit anderen Webseiten.\*

Es sind wenige sehr alte und viele jüngere Friedhöfe, die uns den Blick in fast 1000 Jahre jüdischer Kulturgeschichte erlauben.

Nach der Erschließung des frühneuzeitlichen Friedhofs von Hamburg-Altona – das Buch dazu erscheint demnächst im Sandstein Verlag Dresden – dokumentieren wir zur Zeit die Friedhöfe des Saarlands und mehrere in Nordrhein-Westfalen. Auch werden Projekte in Bayern vorbereitet, wo in Franken große ländliche Stätten dringend auf ihre Er-

schließung und damit auch ihre virtuelle Zugänglichkeit warten. Dies zieht stets auch aufmerksameren Schutz und einen verbesserten Erhaltungszustand des Friedhofs nach sich – eine hoch erfreuliche Erfahrung auch für uns.

Vorrangig richtet sich nun unsere Aufmerksamkeit auf eine Stätte, deren Dokumentation und Erforschung eine sehr aufwendige Vorbereitung verlangt – auf die ehrwürdigste Stätte des deutschen, ja des aschkenasischen Judentums insgesamt: den ‚Heiligen Sand‘ in Worms. Er ist der älteste jüdische Begräbnisplatz Europas, vom 11. Jahrhundert an belegt bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts. Auf seinem alten Teil sind noch um die 1200 Steine erhalten, von denen kaum mehr als 60 veröffentlicht wurden (Lewysohn 1855). Die meisten der Steine wurden von zwei Wormser Gemeindebeamten in den 1890ern abgeschrieben, so gut sie es vermochten. Erst sehr viel später wurde auch fotografiert, ohne dass diese Bemühungen befriedigend ausgefallen und zu Ende geführt worden wären. An ihrem Scheitern ist abzulesen, wie anspruchsvoll die Aufgabe ist, ein uraltes, verwitterndes, kaum mehr zu entzifferndes „steinernes Archiv“ in den forschenden Blick zu nehmen, es allmählich zu erschließen und seine Fremdheit zu verstehen.

Nun beginnt die intensive Zusammenarbeit mit der Rheinland-Pfälzischen Generaldirektion Denkmalpflege, der Jüdischen Gemeinde und der Stadt Worms, wenn auch die Finanzierung des umfassend angelegten Projekts noch gesichert werden muss.

Derzeit wird der Abgleich der heutigen Situation „vor Ort“ mit den vor mehr als einem Jahrhundert in Worms abgeschriebenen Inschriften und Steinnummern von unserer neuen Mitarbeiterin – Annette Sommer (Studium in Duisburg, London und Jerusalem; lehrt Hebräisch) – im epigraphischen Team des Instituts erarbeitet. Diese heutige Situation haben wir dank neuer Lagepläne und Arbeitsfotografien von Dr. Bert Sommer vor Augen. Die vielen Mängel der alten Abschrift (Auslassungen, Dopplungen, Verlesungen und andere Irrtümer), die räumlichen Veränderungen seit 1900 und die Verwitterung erschweren den Abgleich. Zugleich wird dabei sichtbar, wie überaus reich an originellen, wichtige historische Fragen aufwerfenden Inschriften Worms auch heute noch ist. Diese Fragen berühren religions- und kulturgeschichtliche, biographische, literarische und linguistische Aspekte der jüdischen Geschichte. Wir hoffen, auf

*In memory of  
Rabbi Michael A. Signer  
(Los Angeles 1945 – January 10,  
2009 Chicago). Medievalist,  
Professor of Jewish Culture and  
Thought, University of Notre  
Dame, USA.*

\* Siehe etwa die *Lo Tishkach Foundation* der European Jewish Cemeteries Initiative, Brüssel ([www.lo-tishkach.org](http://www.lo-tishkach.org))

viele dieser Fragen Antwort geben zu können. Der wissenschaftlichen und der übrigen interessierten Welt werden wir alle Wormser Inschriften zugänglich machen.

**Annette Sommer** Beim Vergleich der alten Wormser Abschriften mit den unsrigen von heute springen immer wieder „Nachrufe“ ins Auge, deren formalen und inhaltlichen Besonderheiten man näher nachgehen möchte. Hier liegt als ein Beispiel solch auffälliger Inschriften das Foto des Grabmals für den „Meister (*haRaw*), Herrn Mosche, Sohn des Herrn Aharon“, *haRaw, Rabbi Mosche bar Aharon*, vor uns. Er verstarb zum Ende des fünften Jahrtausends, im Jahr 4999 oder 5000, im letzten Jahr vor der Jahrtausendwende, d.i. im Jahr 1239 oder 1240 christlicher Zeitrechnung. Diese Inschrift macht einen eigenartigen, sehr feierlichen Eindruck auf mich. Wie lässt sich die Eigenart dieses Textes erfassen, wie ist er zu erklären?

**Michael Brocke** Wir könnten dazu mit unseren Vorläufern beginnen. Wir sind nicht die Ersten, denen dieser Stein aufgefallen ist. Um 1850 fand er das Interesse von Ludwig Lewysohn, ‚Prediger‘ des Reformflügels der Wormser Gemeinde. Von ihm wie von dem bedeutenden Budapester Judaisten David Kaufmann ist auch heute noch zu lernen, nicht zuletzt von ihren Irrtümern. Kaufmann hat die Inschrift um 1895 an ihrem Abklatsch, den ihm die Wormser Gemeinde nach Budapest geschickt hatte, entziffert. Aber auch die Abschreiber vor Ort, Samson Rothschild und Kantor Rosenthal, haben sich daran versucht – und so sind die Unterschiede ihrer Lesungen sehr interessant, denn man ersieht daran, welche Schwierigkeiten diese Inschrift bereitet.

Lewysohn hatte den Stein mit seinen 18 (!) Zeilen, die in drei sechszeilige „Strophen“ gegliedert sind, ganz ausgegraben, weil ihm der Reim jeder zweiten Zeile auf *elokim* bzw. *elohim*, „Gott“, auf fiel (Zeilen 2, 4, 6 usw.). Das ist nun überhaupt kein gebräuchliches Reimwort für Grabinschriften, schon gar nicht in dieser Häufung! Und es irritiert, dass man zunächst nicht sicher erkennt, ob *elohim* oder *elokim* buchstabiert ist, also ob das originale *he* oder ob nicht eher das ehrfürchtig verfremdende, vor Verunehrung schützende *kuf* zu lesen ist. Nicht überraschend, dass Lewysohn am Stein *elokim* sah, Kaufmann hingegen dem Abklatsch *elohim* ablas. Uns sieht es eher nach *elokim* mit *kuf*

aus; fast möchte man eine Finesse des Schreibers annehmen, der die beiden, *he* und *kuf*, zu einem Zwitter verschmilzt, als wolle er es den Lesenden überlassen, wie „Gott“ auszusprechen sei, ob *elohim* wie im Gottesdienst oder eher doch *elokim*.

**as** Einmal wird auch auf das letzte Wort von Zeile 9, die die Mitte bildet, gereimt, auf *metzukum*, „die Irdischen“.

**mb** Also bleiben wir bei *elokim*. Dies neunfach wiederkehrende „Gott“ hat nicht zuletzt die Funktion, je zwei Zeilen zu einer Sinneinheit zusammenzuschließen, was auch visuell markant hervorgehoben ist, indem *elokim* stets am Zeilenende steht. Jede dieser Aussagen zielt auf Gott und beschließt mit ihm. Und das ist nur eine der Eigentümlichkeiten dieses Nachrufs.

**as** Wegen dieser Besonderheiten haben die Wormser Abschreiber der 1890er Jahre wohl resigniert, denn sie fügten ihrem Versuch einer Übersetzung hinzu: „Die Bibelstellen sind schwer ins Deutsche zu übertragen.“ Sie sind wirklich zahlreich und miteinander verquickt. Auch die eher indirekten Anklänge an biblische Texte und deren Akteure sind

אי כבוד כי גלה מִיִּשְׂרָאֵל  
הִלְקַח אֶרֶוֹן הָאֱלֹקִים  
וְרַבּוֹ אֲנָחוֹת עַל שְׁבִירוֹן  
הַלּוּחוֹת הַמָּה מַעֲשֵׂה אֱלֹקִים  
מִסְּלָסֵל וְשׁוֹנָה שְׁבַכְתָּב וְשִׁבְעַל<sup>5</sup>  
פֶּה דָבַר שְׁנִיָּהִם יָבֵא עַד הָאֱלֹקִים:  
לְהַפְגִיעַ וּלְהִלִּיץ בְּעַד הַשְּׂאֲרִית  
וְהִיתָ לָהֶם לְזִכְרוֹן לִפְנֵי הָאֱלֹקִים  
הֵן אֲרָאִים נִצְחוֹ אֶת הַמְצֻוּקִים  
וַיְבִיאֻהוּ בֵּית אֱלֹקִים<sup>10</sup>  
סוֹף אֵלֶּף חֲמִשִּׁית כִּ"ד לִירַח  
סִיּוֹן וַיִּקְרָא אֵלָיו אֱלֹקִים:  
וְנִסְתַּמּוּ תְּפֻצַּת מִקּוּרֵי מַעֲיִינֹת  
וְקִדְרוֹ הַמְאֲרַת וּמִשָּׁה עֲלֶה אֵל הָאֱלֹקִים<sup>15</sup>  
הוּא הִרְבַּ ר' מִשָּׁה בֵּר אַהֲרוֹן בֵּר  
אוֹרִיִּין וְאַבְהֵן אִישׁ הָאֱלֹקִים  
נִפְשׁוֹ בְּטוֹב תִּלְיִן צָרוּרָה  
בְּצָרוֹר הַחַיִּים בְּמַחְנָה אֱלֹקִים:

im hebräischen Original nicht zu überhören; es ist in der Tat nicht leicht sie deutsch wiederzugeben. Außer auf biblische Zitate stoße ich übrigens auch auf ein, zwei talmudische Vorlagen, die für das Verständnis der Inschrift ebenfalls wichtig sein dürften.

**mb** Ja, sie ist ganz aus Zitaten und Echos gesponnen, aus alten Texten neu gewoben. So lässt schon ihr Anfang aufhorchen – ein ungewöhnliches Zitat aus dem 1. Samuelbuch (4, 21f und 19a) ruft eine Klage aus. Hart und düster setzt sie ohne jede Einleitung mit dem negativ besetzten Knabennamen *I-khawod*, „Nicht-Herrlichkeit“, „Ehrlos“ ein. Das war eine einmalige Namensschöpfung, Ausdruck der Verfallserscheinungen in Israel beim Übergang von der Richterzeit zum Königtum. Die Herrlichkeit Gottes, *kawod*, war von Israel gewichen, weil die Bundeslade (d.h. Seine Gegenwart) in kriegerischen Auseinandersetzungen von den Philistern entführt worden war.

Am Ende der ersten Zeile ist die Silbe *el* im Na-

Übersetzung nach David Kaufmann

**Weh über die Ehre, die ausgewandert aus Israel,  
da hinweggenommen ward die Lade Gottes,  
die Seufzer mehren sich über den Bruch  
der Gesetzestafeln, das Werk Gottes,**

<sup>5</sup> **eines Pflegers und Hegers der schriftl. und mündl. Lehre,**

**die beide zurückgehen auf Gott,**

**der da flehte, betete für den Rest,**

**auf dass es ihnen sei zum Angedenken vor Gott.**

**Die Himmelsheere haben die Irdischen besiegt**

<sup>10</sup> **und ihn heimgebracht zum Hause Gottes**

**am Ende des 5. Jahrtausends, am 24. des Monats**

**Sivan, da rief zu sich ihn Gott.**

**Da war der Zufluß der Quellen gehemmt,**

**die Lichter verfinsterten sich. Moses stieg auf zu Gott.**

<sup>15</sup> **Es ist dies der R. Mose ben R. Ahron,**

**gelehrt und von hoher Abstammung, ein Mann Gottes.**

**Seine Seele weile im Heil, eingebunden**

**im Bunde des Lebens im Heerlager Gottes.**

men *Israel* abgesetzt geschrieben, das will sagen: lies das Wort einmal ganz, also *Israel*, und dann lies das abgetrennte *el* für sich und fahre fort mit dem die zweite Zeile füllenden Zitat: *el / hillakach aron haelokim*, „mit der Hinwegnahme der Lade Gottes“.

**as** Aber könnte man die zwei Buchstaben *alef* und *jod* zu Beginn statt als langes „i-“ nicht auch lesen als: *ej kawod*, als Frage: „Wo(hin) ist die Herrlichkeit?“ So lesen es nämlich die abschreibenden Wormser Gemeindebeamten. Und Kaufmann seinerseits fasst es als Weheruf auf: „Weh über die Ehre, die ausgewandert aus Israel, da hinweggenommen ward die Lade Gottes“. Die beiden Buchstaben können ja auch den Ausruf „wehe!“ bedeuten.

**mb** Ist das die Mehrstimmigkeit des Wortes Gottes: „Eines hat Gott gesprochen – ein Zweifaches habe ich gehört“ (Psalm 62,12)? Anders gesagt: Hier haben einmal alle recht!

**as** Viele Zitate waren in ihrem ursprünglichen Kontext auf den biblischen Mose, den Bruder Aharons und Miriams bezogen. Das erklärt sich leicht aus der Namensverwandtschaft. Aber darf man denn darüber hinaus auch erwarten, mittels dieser Anspielungen auf Mose auch Konkretes über Leben und Wirken eines Wormser Mose zu erfahren? Angesichts dieser erstaunlichen Vergleiche müsste es sich doch um eine bekannte Persönlichkeit der jüdischen Welt des 13. Jahrhunderts handeln?

**mb** Die Inschrift lässt sich gehörig Zeit, bevor sie den Namen des so außerordentlich Geehrten bekannt gibt. Sie bereitet mit Klage und hohem Lob darauf vor, bis wir ihn in Zeile 15 endlich erfahren. Und wenn sein Name allein den späteren Lesern nicht schon alles sagen sollte, so sollen sie doch dank einem aramäischen Zitat aus dem Talmud wissen, dass er ein Mann aus bester Familie und von großer Gelehrsamkeit, mehr noch, ein „Mann Gottes“ war, *isch ha'elokim*. Dieser prophetische Titel wurde zuerst Mose zugesprochen (Dtn 33, 1), dann auch anderen wie dem Elija.

Leider sagt uns bislang sein Name selbst nichts. Lewysohn hat jene aramäische Wendung zu Abkunft und Gelehrsamkeit verlesen zu (Mosche b. Aharon) „Sohn des Uri des Kohen“ und darin einen berühmten Gelehrten, einen „der letzten Tosaphisten“, zu entdecken gehofft. Das war verfehlt, und einstweilen hat auch der Jerusalemer Kollege Rami

## Unseren Leserinnen und Lesern wünschen wir *Chag Sameach* zu Pessach und *Frohe Ostern!*

Reiner, Kenner all jener Gelehrten, keinen Hinweis in anderen Quellen auf diesen R. Mosche b. Aharon finden können. Nun sind wir aber nicht unbedingt auf andere Quellen angewiesen, denn die Inschrift selbst ist genügend informativ, um uns ein „Bild“ von ihm, wenn auch mit unseren eigenen Begriffen, entwerfen zu lassen.

Im Mittelalter ging man (noch) äußerst zurückhaltend mit solch außergewöhnlichen Ehrungen um. Dass er aus „bestem Hause“ war, wörtlich „Sohn von Vätern“, mag dazu beigetragen haben, ihm eine überdurchschnittlich lange Inschrift zu widmen; es ist aber ihr Inhalt, der nicht den geringsten Zweifel an der herausragenden Bedeutung des Gelehrten erlaubt. Erst einige Jahrhunderte später wird die eine oder andere dieser Metaphern, der eine oder andere dieser Vergleiche, häufiger auf hochgeehrte rabbinische Persönlichkeiten angewandt. Im 13. Jahrhundert hingegen wird sie nur sehr wenigen zuteil und das noch weit seltener in der Dichte, wie sie sich hier zeigt.

Kurzum: Wir haben die Memoria eines „heiligmäßigen“ Fürsprechers für den „Rest“ vor uns, der als Abgesandter der Gemeinde vor Gott steht, also auch als Vorbeter fungierte. Diese Aufgabe besaß damals sehr hohes Prestige und führte zu einer weitaus verantwortungsvolleren Stellung in der Gemeinde als es späterhin der Fall war. *HaRaw Mosche b. Aharon* wird dabei aber nicht als *rabbenu*, unser Lehrer und Meister, bezeichnet, denn das war damals noch ein Ehrentitel für die Allerbedeutendsten, der nur sehr selten vergeben wurde. So war er wohl auch nicht Rabbiner der Gemeinde, sondern trug den Titel *raw* dank seiner umfassenden Bildung in der Schriftlichen wie in der Mündlichen Tora und wegen der dieser tiefen Kenntnis entsprechenden Funktion(en). Die Anspielungen auf Mose, auf die zerbrochenen „Tafeln des Bundes“, auf die „Bundeslade“, *aron* (und damit auch auf den Vatersnamen), auf die Niederlage der Irdischen und die Hinaufnahme der lebendigen „Lade“ durch die „Himmelsfürsten“ – all diese Anspielungen sind überaus markant und kaum mehr zu übertreffen. Hier wird eine wahrhaft außergewöhnliche Figur beklagt, deren Verlust die Gemeinschaft bitter ankommt.

Ja, die biblischen Zitate geben Auskunft, rein individual-biographisch vielleicht wenig, letztlich aber doch mehr, als wir hier auszuschöpfen wüssten. Wir müssen vorsichtig sein. Natürlich entnäh-

men wir den Zitaten und Anspielungen gern mehr, auch und gerade weil uns so vieles von ihnen nahegelegt wird.

**as** Darf ich das noch ein wenig weiter treiben? Ich verstehe, dass mit den Zeilen 5/6, die von Mosche als dem Empfänger und Lehrer der Schriftlichen wie der Mündlichen Lehre sprechen, der die Tora in Weisheit „hochhielt“, unser R. Mosche b. Aharon ganz konkret verglichen wird. Bei dem Zitat von Exodus 22, 8 in Zeile 6 bin ich allerdings unsicher. Dort geht es um einen Rechtsstreit. Ob daraus zu schließen ist, dass auch R. Mosche bar Aharon in seiner Gemeinde den ein oder anderen Rechtsstreit geschlichtet hat?

Eine weitere Frage wirft Zeile 7 auf. Ihr Vokabular erinnert an 2 Könige 19, 4b: König Hiskia bittet den Propheten Jesaja „fürbittend“ für die „Übriggebliebenen“, „für den Rest“, einzutreten. Damit ist die hinterbliebene Wormser Gemeinde gemeint, nicht wahr? Somit dienten die Fürbitte und das „Flehen“ des Verstorbenen (Exodus 28, 29b, ebenfalls hier angeführt) dem immerwährenden Gedächtnis dieser Gemeinde vor Gott? Ist das eine Überinterpretation?

**mb** Kaum, eher gilt wohl das Gegenteil. Diese Zitate, Zitatfragmente und Anspielungen wurden sehr aufmerksam wahrgenommen und in beiden Kontexten, dem uralt ursprünglichen wie dem gegenwärtig individuellen Bezug aufgenommen und verstanden. Gewiss lässt sich für uns das Zitat Exodus 22,8 in Zl 6 nicht zwingend in Bezug zu einer richterlichen Tätigkeit in der Gemeinde setzen, zumal es hier mit seinem konkreten Kasus nichts zu tun hat, vielmehr in einen ganz anderen, neuen Zusammenhang eingefügt wurde. Weitaus eindeutiger sieht es bei der Rede von Fürsprache und Flehen vor Gott für den „Rest“ aus – diese Situationen ähneln einander, wie einst so auch jetzt.

Auch wenn sie unterschiedlichsten biblischen Zusammenhängen entnommen wurden, so sind doch Zitate und Anspielungen alles andere als beliebig. Sie dienen in ihrer Neukomposition dazu, die Bedeutung der Persönlichkeit in ihrer Vielseitigkeit wahrzunehmen, und es sind ja gerade Zitate und zitatnahe Andeutungen, die das auf engstem Raum ermöglichen, feierlich und mit Distanz zugleich – von der Eloquenz unsres Textes einmal ganz abgesehen.

Aber, und das können wir heute schärfer erken-

nen als unsere Vorgänger, dieses Individuum Mosche bar Aharon und sein Hinscheiden werden auch vor den dunklen Hintergrund ihrer Zeit gestellt. Denn der spielt eine beachtenswerte Rolle, und diese Zeitumstände sollten wir unbedingt noch skizzieren. Zuvor jedoch müssten wir auf die weitere von Ihnen angesprochene talmudische Vorlage zu sprechen kommen.

**as** Das ist die Erzählung vom Kampf um die ‚Lade‘ und ihrer Wegnahme durch himmlische Mächte, in den Zln 2 und 9. Im Traktat Ketubbot (bT Ket 104a) wird der Tod von Rabbi, das ist Rabbi Jehuda haNassi, „der Fürst“, – gestorben im frühen 3. Jahrhundert – geschildert:

„Am Tag, an dem Rabbi starb, ordneten die Rabbanan ein Fasten an und flehten um Erbarmen. Auch bestimmten sie: Wer da sagt, Rabbi sei verschieden, werde mit dem Schwert niedergestochen. Die Magd Rabbis stieg auf den Söller und sprach: Die droben verlangen nach Rabbi, und die hienieden verlangen nach Rabbi; möge es Gottes Wille sein, dass die hienieden die dro-

ben besiegen. Als sie aber sah, wie oft er den Abort aufsuchte und sich damit abquälte die Tefillin ab- und anzulegen, sprach sie: Möge es Dein Wille sein, dass die droben die hienieden besiegen. Da aber die Rabbanan nicht aufhörten zu beten, nahm sie einen Krug und warf ihn vom Söller hinab; sie stockten, und die Seele Rabbis kehrte zur Ruhe ein. Hierauf sprachen die Rabbanan zu Bar Qappara: Geh, sieh nach. Als er hineinkam, fand er, dass seine Seele zur Ruhe eingekehrt war; da zerriss er sein Gewand, drehte den Riß nach hinten und sprach: „Die Gewaltigen und die Stützen (d.h. die Engel und die irdischen Frommen) erfassten die heilige Lade. *Es besiegten die Gewaltigen die Stützen, und die heilige Lade wurde entführt*“. Sie fragten ihn: „Seine Seele ist wohl zur Ruhe eingekehrt?“ „Ihr“, erwiderte er, „ihr sagt es, ich habe nichts gesagt.“

**mb** Das ist eine der zugleich selbstironischen und trösten wollenden Geschichten vom Kampf gegen den Tod, von der Unersetzlichkeit der Frommen und Gelehrten und den Wünschen des ‚Himmels‘. Gerade dieses Bild vom Sieg derer ‚droben‘ über die Sterblichen hienieden (die ‚Stützen‘ oder die ‚Geformten‘, also Sterbliche, *metzukim*) trifft man allerdings öfter – und zwar auf Grabschriften von bedeutenden Gelehrten...

**as** Dann könnte doch dieses rabbinische Sterben zu einer verfestigten Formel geworden sein, vielleicht sogar zu einem euphemistischen Klischee zur Rechtfertigung des Todes von angesehenen Rabbinern?

**mb** Die Antwort unseres dazu befragten Kollegen Dan Bondy fällt eindeutig aus: „Intuitiv kann ich sagen, dass dieses Bild nur für besonders bedeutende Rabbiner verwendet wurde; es ist aber erst spät, nämlich im 18. und 19. Jahrhundert, häufiger zu finden.“ Damit darf die Wendung im 13. Jahrhundert als außergewöhnlich gelten. Diese talmudische Anspielung ist für unsere Inschrift auch deswegen wichtig, weil sie so bemüht ist, nirgends ausdrücklich und offen, wie es sonst selbstverständlich war, vom Tod zu sprechen. Sie kleidet ihn in die nicht kampflos akzeptierte Wegnahme; ein Tod, der, wie biblisch bezeugt ist, nur wenigen Erwählten zuteil wird.

**as** Verweist mit der Zunahme der Klage über den Tod nicht auch der „Bruch der Tafeln“ in Zl 3f. auf ein ähnliches Szenario? Zl 3 bricht sozusagen hin-



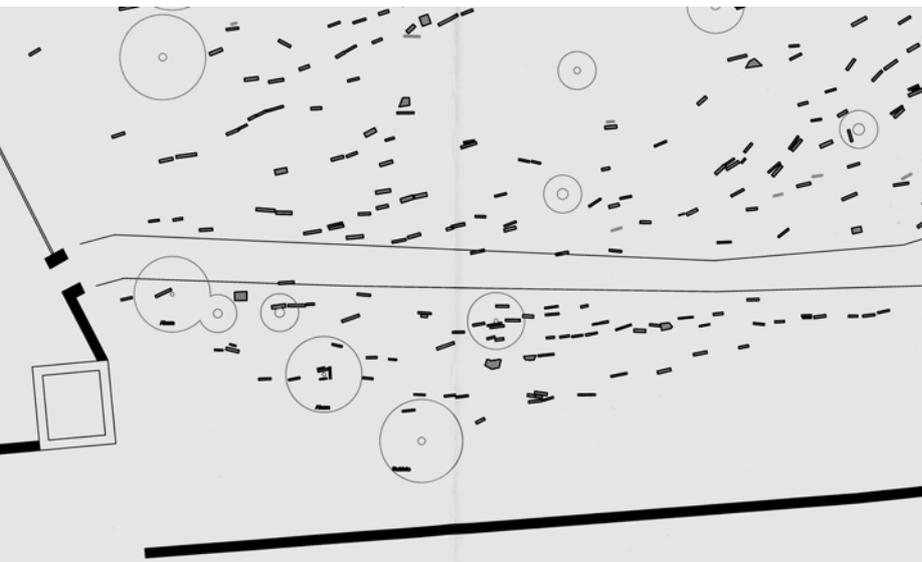
ter dem „Bruch“ (*schibaron/ schiwron*) ab, obwohl noch Platz auf dem Stein ist. Mitten in der Konstruktusverbindung, einer Genitivkonstruktion, wird also der Satz auseinander gerissen.

**mb** Ja und Nein. Sicher, man könnte wiederum zweimal zum Lesen ansetzen: einmal getrennt so: „... Bruch. // Die Tafeln, sie sind das Werk Gottes“ und einmal zeilenübergreifend so: „... Bruch / der Tafeln“. So wäre auch der „Bruch“ zusätzlich augenfällig angedeutet.

Mit der Nennung der Tafeln wird erstmals die späterhin noch weiter verdichtete Beziehung des Toten zum biblischen Mose hergestellt. Das geschieht eher indirekt, denn der Bruch wird hier ja anders, negativ, verstanden. In Exodus 32,19b u. 34, 1 sowie Deuteronomium 9, 17 u. 10, 29 ist es doch Mose, der die Tafeln zerschlägt. Nimmt man aber Zl 4 für sich allein, so gewinnt der Vers, ein Zitat aus Exodus 32, 16a, einen positiven Klang: „Die Tafeln, sie sind das Werk Gottes.“ Ja, aber wüssten wir das denn nicht?! Werden denn mit dem Tod dieses Menschen die „Tafeln des Bundes“ aufs neue zerbrochen? Und ist denn der Mensch etwa jenen Tafeln gleich? Das ist ein eigenartig schöner Gedanke, den man weiterdenken möchte. Schlichter gesagt geht es der Inschrift nun darum, die zwifache Kompetenz des Toten hervorzuheben, der sowohl die Schriftliche als auch die Mündliche Tora meisterte und sie zu vermitteln wusste.

Der heilige Sand in Worms,  
Eingangsbereich

**as** Erst mit Zl 9, der Mitte der Inschrift, die durch das Textsignal *ben* (siehe!) eingeleitet wird, ist,



wenn auch weiterhin verhüllt, vom Tod die Rede. Drei Zitate sind hier verarbeitet, in denen es um Gottesoffenbarungen geht: „Und sie brachten ihn ins Haus Gottes“ (Zl 10; vgl. 1 Samuel 1, 24): Hanna bringt den von Gott erbetenen Knaben Samuel „ins Haus des Ewigen“, und dem Samuel wird, neben der Lade schlafend, in einer offenbarungslosen Zeit das Wort Gottes offenbart. Zl 12 beruft sich auf Exodus 3,4: „Da rief ihn Gott“: Gott offenbart sich dem Mosche im brennenden Dornbusch. „Und Mosche stieg hinauf zu Gott“ (Zl 14; Exodus 19, 3a): sein Aufstieg auf den Sinai, woselbst Gott ihm die Tora offenbart.

**mb** *haRaw* Mosche b. Aharon starb im Monat Sivan (Mai/Juni), in welchem Schawuot, das Fest der Offenbarung der Tora von Sinai, gefeiert wird. Gab auch dies einen Anstoß dazu, den Nachruf auf Mosche b. Aharon zum dreifachen Verweis auf das ‚Bringen zu Gott‘, das ‚Zu-sich-Rufen‘ Gottes und das ‚Hinaufsteigen‘ zu Gott werden zu lassen? Ungewöhnlich feierlich ist diese Verdichtung in ihrer Häufung und Steigerung.

Das dramatische Scheiden bleibt nicht unbeachtet. Wie bei biblischen Offenbarungen wird die ganze Natur in Mitleidenschaft gezogen. Die Leuchten des Himmels verfinstern sich, die Wasserquellen versiegen; auch dies sind Anspielungen – die Verfinsternung der Welt Ezechiel 32, 7f. oder Joel 2, 10b und 4, 15; das Versiegen der Quellen und Gewässer 2 Könige 3, 19.25 und Genesis 26, 18.

Wasser und Licht stehen auch für die schriftliche und mündliche Lehre sowie die allgemeine und freie Zugänglichkeit der Tora. Auch sind sie bevorzugte Metaphern für Schöpfung und Offenbarung. Alle Welt seufzt, wie es Zl 3 sagt: *rabbu anachot*.

**as** Und woher stammt die seltsame Wendung *tefutzat meqore maajanot* in Zl 13: „Ausbreitung der Wasserquellen“? Was will sie sagen?

**mb** Kein biblisches Zitat, eher eine zeitgenössische Prägung (und vielleicht an Jeremia 25,34 angelehnt: *tefotzotekhem*, eure Zerstreungen – wenn auch der Sinn dort anders ist, vielleicht *hafitzotikhem*, Ich habe euch zerstreut)? Nehmen wir den Ausdruck als weitere eindringliche Klage darüber, dass mit dem Tod dieses Lehrers Vermittlung und Ausbreitung der göttlichen Lehre versiegen.

**as** Welches Jahr ist denn nun als Todesjahr anzuset-

Ihr Angelangten aber steht im Licht, / im strahlend hellen  
Licht der Ewigkeit / und lobt im Kreis der Engel nun den  
Herrn/ und seht ihn Angesicht zu Angesicht,/ ihr Ange-  
langten, die ihr steht im Licht, / in Wahrheit, wirklich, jenseits  
Bild und Schein.

Richard Koch

aus:

*Auschwitz – Eine Feier für die Seele der Toten*

zen – 4999 oder 5000? 1239 oder 1240? Lewysohn und Rothschild/Rosenthal halten das Jahr 1239 fest, Kaufmann hingegen 1240. Anscheinend ist man auch in dieser Frage uneins?

**mb** Unsicherheit entsteht zum einen, weil der Wochentag nicht benannt wird; das ist sonst allermeist üblich, und zur sicheren Datierung hilfreich. Wir konnten auch keinen indirekten, platzsparenden Hinweis darauf ausmachen, etwa die Markierung eines auch als Zahl zu lesenden Buchstabens. Zum anderen stellt sich mit der Angabe „am Ende des 5. Jahrtausends, am 24. des Monats Sivan“ die Frage: Welchen Übergang hat man damals als Ende und Wende verstanden und erlebt: 4999 auf 5000 oder 5000 auf 5001? Erinnern wir uns daran, dass sich auch uns diese Frage jüngst gestellt hat, wir alle aber den Jahresbeginn 2000 gefeiert haben, ohne uns um die Abhängigkeit der Antwort vom Zählbeginn zu kümmern. Was also heißt „Ende des Jahrtausends“? Starb Mosche bar Aharon am 24. Sivan 1239 oder am 24. Sivan 1240? Wenn wir seine Datumsangabe mit anderen Wormser Datierungen vor der Jahrtausendwende, die auch den Wochentag bezeichnen, vergleichen können, dann lässt sich's auch ohne dessen Angabe verlässlich beantworten. Zum Glück gibt es einige davon. Sie überraschen uns durch Rückwärtszählung, ihr Countdown lautet z.B.: „... im Jahr Vier auf das Fünfte Jahrtausend“. Der Vergleich ergibt das Jahr 1240/5000 als das letzte; das sechste Jahrtausend beginnt demgemäß mit dem Jahr 5001, im Herbst 1240. R. Mosche b. Aharon ist an *erew schabbat*, entsprechend Freitag, dem 15. Juni 1240, gestorben.

**as** Nun sind „Wasser“ und „Licht“ sicher „auch“ Metaphern für die Tora, doch für die Bibel und auch für uns sind sie doch zuallererst lebensnotwendige physische Wirklichkeit. Müssen wir hier denn alles im übertragenen Sinn, metaphorisch, auffassen?

**mb** Aber nein, wir könnten auch konkret darauf verweisen, dass jene Jahre und Jahrzehnte von Prophezeiungen und Visionen des Weltendes gesättigt und durchdrungen waren. Auf jüdischer Seite sind es messianische Erwartungen, die sich, wen wundert es, mit dem Ende des Fünften Jahrtausends der Weltära verbanden. Christlicherseits war das Jahr 1240 das einer „coniunctio maior“, einer größeren Konjunktion von Planeten, d.h. gefahrenträchtig

und nicht ohne berechtigte Katastrophenfurcht. Denn es ist genau die Zeit der überraschenden Mongoleneinfälle, die den Westen völlig verunsicherten. 1239 und 1241 gab es totale Sonnenfinsternisse. Ob man auch unter verheerender Dürre litt, könnten uns Klimahistoriker sagen. Ja, und? Unsere Inschrift ist nicht konkret und transparent genug, um solche Fakten eins zu eins hier einzulesen. Nehmen wir sie als Folie, vor der sich der Tod des Lehrers und Vorbeters, des Vornehmen und Gelehrten, zeitlos abhebt.

**as** Nun will einem als das einzig Vertraute in der gesamten Inschrift nur der zeitlose Schlusssegen erscheinen. Ich meine die auch heute so überaus geläufige Eulogie nach 1 Sam 25, 29 „Seine Seele (sei) eingebunden in das Bündel des Lebens“ oder „... der Lebendigen“.

**mb** Und auch hier noch fällt dieser Segenswunsch mit feierlichen Erweiterungen auf. Zum einen das fast nur bei den sefardischen Juden gebräuchliche: „Seine Seele wohne im Guten“ (Psalm 25,13) und zum anderen der vielleicht einmalige Schluss, der nicht mehr leicht zu lesen ist:

Kaufmann irrte mit *b'mkom e.*, „am Orte Gottes“. Weit besser traf man es vor Ort mit *b'machane e.*, „im Heerlager Gottes“, mit Gen 32,2 zu lesen – dem Jakob begegnet unterwegs eine Schar Engel; wie er sie sieht, sagt er: „Ein Lager Gottes ist das“. Lewysohn hatte allerdings gelesen *b'machase e.*, „in der Schau Gottes“; wunderschön, gewiss, denn auch die „visio beatifica“ findet sich biblisch und nachbiblisch, doch scheint sie hier auf einer leicht verzeihlichen Verlesung des Buchstaben *nun* als *sajin* zu beruhen. Wir halten uns darum einstweilen an dieses Wohnen im himmlischen „Heerlager“, inmitten der Engel. Denn schließlich hatten diese Boten Mosche bar Aharon den Irdischen abgerungen und entführt, dorthin, wo es an der Schau Gottes nicht mangeln wird.

**as** Achtzehn knappe Zeilen tragen über einen weiten Weg – von der Klage über den Verlust der „Ehre“ mit dem „Bruch der Tafeln“ und der „Entführung der Lade“ hin zur Zuversicht auf die Fürsprache inmitten der Herrlichkeit zugunsten des Restes.

**mb** Hoffen wir, dass dessen steinernes Wünschen und Gedenken auch das Ende des Sechsten Jahrtausends der Weltära überdauert.

## Buchgestöber



Benyoetz' jüngstes Buch:

Die Eselin Bileams und Kohelets Hund. München: Hanser 2007. 216 Seiten. ISBN 978-3-446-20829-2. 17,90 Euro.

### Kurz und Klang

1937 in Wiener Neustadt geboren, kam der Aphoristiker und Essayist 1939 nach Israel, wo er in Jerusalem lebt. Was zeichnet diesen ungewöhnlichen Dichter aus? Wenngleich im Hebräischen aufgewachsen, denkt und schreibt Benyoetz intensiver noch auf deutsch. Zahlreich sind seine seit 1969 erscheinenden Aphorismensammlungen, die deutsches und hebräisches Denken und Dichten

Elazar Benyoetz: Eingezweifelt in Gott. Oder: Variationen über ein verlorenes Thema. Lesung und Musik.



Aufnahme Lesung: Berlin, Juli 2008 (Erhard Ufermann).  
Musik: Wuppertal, Dezember 2008 (Ralf Werner).  
CD-Bestellung: ufermann@ufermann.net

höchst selbständig verarbeiten. Was Benyoetz am Herzen liegt, ist die Einheit von Mensch und Sprache, von Sprache und Mensch.

Dass ihm ein scharfes Bewusstsein für ungewohnte Wortbildungen und sinnige Wendungen zu eigen ist, lassen schon die spielerisch doppeldeutigen Benennungen seiner Veröffentlichungen erkennen, die immer wieder überraschen – „Sätze und Gegensätze“, „Vielleicht-Vielschwer“, „Treffpunkt Scheideweg“, „Filigranit“, „Die Zukunft sitzt uns im Nacken“, „Finden macht das Suchen leichter“, „Das gerichtete Wort“ ...

*Eingezweifelt in Gott oder: Variationen über ein verlorenes Thema* sind Gedanken über Gott, Welt und Mensch, in denen vor allem die jüdische Existenz mit zahlreichen Anklängen jüdischer Lehre in Bibel und Tradition eindrucksvoll meditiert wird.

Die Sprache drückt sich in Menschen, die  
Menschen drücken sich in Worten aus.  
Man kann nicht den Menschen, das  
einzige Sprachorgan, zerstören und  
für sich die Sprache heil behalten.  
Was man an Menschen vernichtet,  
geht auch als Sprache verloren

Die CD stellt den Sprachkünstler in doppelter Weise vor: Benyoetz' Aphorismen vom Dichter selbst gelesen. Raum, dem Gehörten nachzusinnen, geben die instrumentalen, teils jazzigen, teils folkloristischen Einwüfe der internationalen Musikgruppe Ufermann aus Wuppertal. Eine Melodie – unterbrochen von zuweilen sphärischen Klängen – zieht sich in Variationen durch den Vortrag und spielt so auf den Titel der CD an. Sie vermittelt ein sprachmächtiges jüdisches Bekenntnis zu jenem Gott, dem Elazar Benyoetz trotz aller Zweifel eingewurzelt bleibt. So schließt seine Lesung mit einer Liebeserklärung: „Du bleibst meine Sucht bei allem Verzicht“.

Annette Sommer

### Raub und Restitution

Als im September 1940 die Pariser Schergen des ‚Sonderstabes Musik‘ das Haus in der Rue de Pontoise 88 im Vorort St. Leu-la-Forêt erreichten, war die Besitzerin – die Künstlerin Wanda Landowska – zum Glück bereits geflüchtet. Zwei Wochen und 54 Kisten brauchte die Filiale des sogenannten ‚Einsatzstabs Rosenberg‘ für den Raubzug – eine umfangreiche Instrumentensammlung und Musikbibliothek. Landowskas Besitz war in die Fänge der NS-



Inka Bertz, Michael Dormann (Hg.): Raub und Restitution. Kulturgut aus Jüdischem Besitz von 1933 bis heute. / Jüdische Museen Berlin und Frankfurt a.M. Göttingen: Wallstein 2008. 326 Seiten. ISBN 978-3-8353-0361-4. 24,90 Euro.

Rauborganisation geraten, die die besetzten Gebiete systematisch und skrupellos bis auf den Grund ausplünderte und dabei insbesondere auch unschätzbare und einzigartige Kulturgüter verschleppte.

W. Landowska wurde 1879 in Warschau geboren, sie studierte Klavier und Komposition in Warschau und Berlin, lehrte von 1913 bis 1919 Cembalo an der Königlichen Akademischen Hochschule

In Paris geraubte Bücher im sogenannten Institut zur Erforschung der Judenfrage, Frankfurt 1941



Berlin und gründete 1925 die *École de Musique Ancienne* in Paris. Ihr Interesse an Tasteninstrumenten mündete in eine große Sammelleidenschaft für alte und auch wertvolle Instrumente, die sie kaufte und restaurierte. So erstand sie ein Cembalo von Andreas Ruckers und ein Chopin-Klavier. Eigens nach ihren Vorgaben entwarf die Pariser Klavierfirma Pleyel Cembali, mit denen sie neue Interpretationen fand und in ganz Europa und den USA auftrat. Nach dem Krieg konnte ihr Besitz nur teilweise wiedergefunden werden. Das meiste war von den Nazis verstreut worden, ging verloren, blieb verschollen.

Wanda Landowska starb 1959 in Lakeville, Connecticut; zeitlebens waren ihre Restitutionsersuche erfolglos geblieben. Eins der Cembali von Pleyel konnte später dem 1959 gegründeten *Landowska Center* in Lakeville übergeben werden.

Das Schicksal der Musikerin ist eines von fünfzehn, die der Ausstellungskatalog vorstellt. Über die Hintergründe des Raubes und der Restitution informieren weiterführende Beiträge, zum *Kunsthandel im Deutschen Reich*, zu *Raub und Restitution in Ungarn und der Tschechischen Republik* oder zum *Central Collecting Point in München*. Diese Collecting Points waren von den Alliierten eingerichtet worden, um Raubgut zurückzuführen.

Wie facettenreich die Debatte zum Thema Raub und Restitution ist, zeigen auch die Interviews mit



Ruckers-Cembalo von 1633

Museumsvertretern, Kunsthistorikern, Provenienzforschern, Erben und Anwälten.

Die Ausstellung gliedert sich in drei Bereiche, mit Wandtafeln zur Chronologie des Raubes, zur Chronologie der Restitution und Fallgeschichten anhand auch von Originaldokumenten. Und natürlich kommen die Objekte zu ihrem Recht: Briefe, Fotografien, Schmuck, Bücher und andere Exponate, in Vitrinen ausgestellt. Ambitioniert ist auch die Gestaltung des Katalogs, der mit seinem Farbsystem Experteninterviews (orange), Hintergrundbeiträge (grau) und Fallbeispiele (weiß) zugleich voneinander unterscheidet und doch auch zusammenbringt.

Es ist die Stärke des Konzepts, vom Konkreten ausgehend das Unrecht illustrativ vor Augen zu führen, was den Einstieg ins letztlich sehr komplexe Thema fördert. Die *Stiftung Buchkunst* hat diesen Katalog zu den schönsten deutschen Büchern 2008 gezählt. „Vorbildlich in Gestaltung, Konzeption und Verarbeitung“, diesem Prädikat wollen wir uns gern anschließen. *kk/hl*

Das *Jüdische Museum Berlin* zeigte seit 2008 die Ausstellung *Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute*. Zu sehen ist sie wieder im Frankfurter *Jüdischen Museum* vom 23. April bis 2. August 2009.



# Mitteilungen

## minima judaica

Gleich zwei Titel unserer Institutsreihe sind im noch frühen Jahr 2009 schon erschienen, Band 6 widmet sich dem *Dialog der Disziplinen. Jüdische Studien und Literaturwissenschaft*, Band 7 der historischen *Bildungslandschaft Sachsen-Anhalt*.

Sachsen-Anhalt war im 18. und 19. Jahrhundert lebendige Region der deutschen Bildungs- und Kulturgeschichte. Historiker und Judaisten haben nun mit 14 Aufsätzen diese deutsch-jüdische »Kultur-



Giuseppe Veltri / Christian Wiese (Hg.): *Jüdische Bildung und Kultur in Sachsen-Anhalt von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus* (minima judaica 7). 438 Seiten. Berlin: Metropol 2009. ISBN 978-3-940938-05-3. 24 Euro.

landschaft« ausgelotet. Sie skizzieren jüdisches Buchdruckgewerbe und Zeitungswesen, so erschien hier ab 1806 *Sulamith*, eine der ersten jüdischen Zeitschriften Deutschlands überhaupt.

Bedeutende jüdische Gelehrte haben hier gewirkt, Philosophen wie Samuel Hirsch, Hermann Cohen und Emil Ludwig Fackenheim, der Aufklärer Moses Mendelssohn. Ludwig Philippson hat von hier aus als Rabbiner und Vertreter eines bürgerlich-liberalen Judentums jahrzehntelang die *Allgemeine Zeitung des Judentums* herausgegeben und redigiert. Ihm, dem Reformier, stand Esriel Hildesheimer auf Seiten der Orthodoxie gegenüber.

Natürlich spielt auch die Universität Halle-Wittenberg eine Rolle, mit ihren zahlreichen Rabbinerpromotionen, mit dem Wirken von Leopold Zunz als Ausgangspunkt der *Wissenschaft des Judentums*, mit ihren jüdischen Studenten aus Russland, nicht zuletzt mit einem Überblick über die heutigen Hebraica- und Judaicabestände der Universitäts- und Landesbibliothek. Ein Aufsatz widmet sich der weitgehend wirkungslosen protestantischen Judenmission im 18. Jahrhundert, und auch die Gelehrtenmigration gerät in den Blick, von Dessau nach Philadelphia (Samuel Hirsch) und von Halle nach Jerusalem (Emil L. Fackenheim). So darf sich der Leser von einer Lektüre überraschen lassen, die weit über eine regionalgebundene Sicht hinausreicht.

*Ist die geistige Betriebsamkeit ein Meer, so ist einer von den Strömen, welche jenem das Wasser zu-*

*führen, die jüdische Literatur.* Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Fächer und die Verortung des eigenen Schaffens hatten einst Leopold Zunz schon umgetrieben; der wechselseitigen Befruchtung des noch jungen Fachs Jüdische Studien und der etablierten Literaturwissenschaft nehmen sich auch die 14 Beiträge des Bandes *Dialog der Disziplinen* an. Denn natürlich sind für die Jüdischen Studien als Textwissenschaft die in Bewegung geratenen theoretischen Zugänge der Literaturwissenschaften bemerkenswert. Und umgekehrt stellt sich die Frage, wie die Literaturwissenschaften von den Themen und Perspektiven der Jüdischen Studien profitieren können. Keineswegs aber verliert sich das Buch in methodischen Abstraktionen. Vielmehr trifft man hier auf aufschlussreiche Beiträge, von jüdischen Schreibstrategien bis zum jiddischen Formalismus, von Franz Kafka bis zur Diskursanalyse. Mancher Leser dürfte überrascht sein, auch auf Beiträge zu stoßen, die sich mit der Erfindung der hebräischen Fußnote, mit Kolonialfantasien und dem „Stiefvaterland“ befassen. Mehr zu beiden Bänden der *minima judaica* auf [steinheim-institut.de](http://steinheim-institut.de).

## Leo Baeck-Programm Jüdisches Leben in Deutschland

Jüdische Friedhöfe sind oft die einzigen noch sichtbaren Zeugnisse, die von Entstehen, Aufblühen und Zerstörung einer jüdischen Gemeinde künden. Viele Details auf den Grabsteinen erzählen von der Geschichte der Gemeinde und ihrer einzelnen Mitglieder. Und so manches daraus erschließt sich auch dem des Hebräischen unkundigen Besucher, wenn er denn auf eine sachkundige Erklärung der Gestaltung und der Symbole zurückgreifen kann.

Dies leistet nun das Handbuch **Spurensuche – Jüdische Friedhöfe in Deutschland – Eine Einführung für Lehrer und Schüler**. Es wird als Online-Publikation ab Mai 2009 über die Homepage des Steinheim-Instituts kostenlos erreichbar sein. Im Rahmen des Leo Baeck-Programms *Jüdisches Leben in Deutschland – Schule und Fortbildung* haben unsere wissenschaftliche Mitarbeiterin Nathanja Hüttenmeister und die Lehrerin Hilleke Hüttenmeister ein Konzept entwickelt, das Lehrern den Zugang zu „ihrem Friedhof vor Ort“ ermöglicht. Es geht



Eva Lezzi / Dorothea M. Salzer  
(Hg.): *Dialog der Disziplinen: Jüdische Studien und Literaturwissenschaft* (minima judaica 6). 526 Seiten.  
Berlin: Metropol 2009.  
ISBN 978-3-938690-92-5.  
24 Euro.

auf die Vielschichtigkeit der zu erforschenden „Spuren“ ein, wie es ohnehin die Augen öffnet: eine Scheu vor dem Thema und dem Umgang mit den auch hebräischen Inschriften ist keineswegs angebracht. Detailliert werden die verschiedenen Aspekte jüdischer Sepulkralkultur erklärt, angereichert mit hunderten von Illustrationen. Kurze Übersichten erlauben die schnelle Orientierung, Fachsprache und hebräische Begriffe erläutert das Glossar, Literaturhinweise und Web-Links werden vertiefend angeboten. Mit diesen ganz konkreten Schulunterrichts- und Projektentwürfen und den Beispielen bereits erfolgreich durchgeführter Projekte dürfte der Umsetzung in die Unterrichtspraxis nichts im Wege stehen.

Dabei entfaltet sich ein reiches Themenspektrum: die Geschichte der christlichen und der jüdischen Gemeinde, die Auseinandersetzung mit der örtlichen NS-Vergangenheit, die Beschäftigung mit dem Judentum anhand der noch sichtbaren Zeugnisse, die vergleichende Perspektive auf Religion und Erinnerungskultur, auf den Umgang mit Sterben und Tod in Judentum und Christentum. So bietet ein Friedhofsbesuch lebendiges und vielfältiges Lernen, und das schon vom Grundschulalter an.

Das Online-Handbuch *Die rheinischen Juden im Mittelalter* erscheint Sommer 2009 auf unseren Webseiten ([www.steinheim-institut.de](http://www.steinheim-institut.de)). Es wendet sich an Lehrer und Dozenten in Schule, Hochschule und der kulturellen Bildungsarbeit sowie Studierende der Lehrämter.

Die **Epoche des Mittelalters** steht meist nicht im Fokus des schulischen Geschichtsunterrichts, und deutsch-jüdische Geschichte findet sich verengt auf die Themen Verfolgung und Holocaust. Katharina Stoye will mit ihrer Publikation beiden Tendenzen entgegen wirken. Felder ihres mittelalterlich-jüdischen Aufrisses sind unter anderem Stereotypen und Vorurteile, christlich-jüdischer Dialog, Kultur- und Alltagsgeschichte, Familienleben, Fest- und Tanzkultur, Lernen und Gelehrsamkeit, nicht zuletzt die regionalen Schauplätze Speyer, Worms, Mainz, Köln sowie die Landgemeinden im Rheinland.

Großen Wert legt das Handbuch darauf, den DozentInnen praxisgerecht die gezielte Auswahl und problemlose Vervielfältigung der Materialien im Hinblick auf die konkrete Vermittlungssituation zu erlauben. Der kreativen und flexiblen Zusammen-

stellung für eine vertiefende Unterrichtsreihe, eine Projektwoche oder eine Exkursion zum außerschulischen Lernort werden so die Tore weit geöffnet.

#### **Denkmalfund in Mainz**

Im August 2007 wurde bei Bauarbeiten unmittelbar neben dem alten jüdischen Friedhof in Mainz, dem „Judensand“, eine Anzahl von mittelalterlichen Steinen entdeckt, darunter 24 hebräisch beschriftete Grabsteine und Grabsteinfragmente unterschiedlicher Größe, die ältesten aus dem Jahr 846 (1085/86)! Sie befanden sich auf dem Teil des Friedhofs, der 1432 nach der Vertreibung von der Stadt als Weinberg verpachtet und nach Rückkehr der Juden 1445 nicht wieder an die Gemeinde zurückgegeben wurde. Auf dem rund 9.000 Quadratmeter großen Hanggelände sollten Stadtvillen entstehen. Nach dem Fund wurde ein Baustopp verhängt und die Steine von Archäologen gesichert. Sie sollen nun wissenschaftlich erforscht und publiziert werden. Dazu hat das Steinheim-Institut eine Projektkooperation mit Prof. Dr. Andreas Lehnardt, Inhaber des Lehrstuhls für Judaistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vereinbart.

**Kalonymos wird gefördert vom Bundesministerium des Innern**

## **IMPRESSUM**

#### **Herausgeber**

Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, Campus Duisburg

**ISSN** 1436-1213

#### **Redaktion**

Prof. Dr. Michael Brocke (V.i.S.d.P.)  
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick  
Karina Küser (Assistenz)

**Layout** Harald Lordick

#### **Postanschrift der Redaktion**

Geibelstraße 41  
47057 Duisburg

**Telefon** +49(0)203-370071

**Fax** +49(0)203-373380

**E-Mail** [kalonymos@steinheim-institut.org](mailto:kalonymos@steinheim-institut.org)

**Internet** [www.steinheim-institut.de](http://www.steinheim-institut.de)

**Druck** Brendow Printmedien, 47443 Moers

#### **Versand**

Vierteljährlich im Postzeitungsdienst, kostenlos

#### **Spendenkonto**

Kt.-Nr. 238 000 343, Stadtparkasse Duisburg, BLZ 350 500 00

tet das Netz) (Spr 1,17). Deshalb fügt sie [die Schrift] gelegentlich das synonyme Wort אין כסף (unentgeltlich) hinzu, ähnlich wie: מה אהה ולא החיה (Du wirst sterben, und nicht leben) (2 Kön 20,1;

20 Jes 38,1). [...]

(24) עין חחה עין (Rechtswegen sollte) Auge für Auge (seyn) [Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, (25) Brandmal für Brandmal, Wunde für Wunde, Beule für Beule (daher muß der Tädter Geld dafür geben)]. Vermittelt der Tradition unserer Rab-

25 binen ל"ד (Bava kamma fol. 83b) ist es bekannt, daß es sich um Geld handelt; in ähnlicher Ausdrucksweise steht bei Bezahlungen: נפש נפש ומהה נפש בהמה ישלמה נפש חחה נפש (Wer ein Vih erschlägt, soll es bezahlen, Leib für Leib) (Lev 24,18). Nun siehe, für ihre Worte gibt es viele Beweise auf Grund der Vernunftprüfung und des  
30 Urteils des gesunden Verstandes, wie der Gaon Rav Saadja sagte, wenn jemand das Auge seines Nächsten schlägt und ein Drittel seines Augenlichts verlorenght, wie könnte dann eben dieser Schlag ohne Zusatz und Abzug versetzt werden? Vielleicht würde sich sein Augenlicht gänzlich verdunkeln. Noch schwieriger ist es bei  
35 Brandmal, Wunde und Beule. Denn wenn sie an einer gefährlichen Stelle sind, könnte er vielleicht sterben. Und das duldet die Vernunft nicht. Ebenso wenn ein Blinder jemanden blind macht, und ein Verstümmelter jemanden verstümmelt. Was sollten wir ihm

R. Mosche miDessau – Biur

Erstmals, nach über 200 Jahren, erscheint eine reiche Auswahl aus dem hebräisch verfassten Kommentar des Moses Mendelssohn zum Pentateuch auf Deutsch – die erste Übersetzung in eine andere Sprache überhaupt. Diese Erläuterungen, hebräisch Biur genannt, begleiten Mendelssohns berühmte Verdeutschung der Tora in hebräischen Lettern und sind auf sie bezogen. Wir stellen hier seine Ausführungen zu Exodus 21,24 vor – die verkleinert abgebildete Seite aus dem demnächst erscheinenden ersten Band zeigt die schlichte Eleganz der „Jubiläumsausgabe“ der Werke Mendelssohns im Stuttgarter Verlag frommann-holzboog. 1929 begonnen, lange gewaltsam unterbrochen, seit längerem gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Alfred Freiherr von Oppenheim-Stiftung und auch dem S. L. Steinheim-Institut, nähert sich die „JubA“ nun ihrer Vollen- dung. Außer den beiden Bänden zum „Biur“ sind noch die Hebraica und Judaica Inedita sowie Register-Bände zu den mehr als 30 Bänden zu erwarten. Der „Biur“ wurde übersetzt von Rainer Wenzel, ehemaligem Mitarbeiter des Steinheim-Instituts, herausgegeben von Daniel Krochmalnik, in Verbindung mit Eva Engel Holland und Michael Brocke. Eine Schatzkammer jüdischer Auslegung der Schrift im Dialog mit den Zeitgenossen.

antun? Obschon unsere Weisen ל"ד alle diese und ähnliche Beweise zurückwiesen (Bava kamma fol. 83b und 84a) und sagten, daß man darauf etwas entgegenen könne, scheinen sie damit nur zu meinen, daß sie ohne die Tradition nicht ausschlaggebend und völlig über- zeugend sind und es möglich ist, auf jeden einzelnen davon auf  
5 gezwungene Weise etwas zu entgegenen. Doch ist es wahr, daß, wer sie alle mit einem Blick überschaut, sich unmöglich länger darauf versteifen kann, der Tradition unserer Weisen ל"ד kein Gehör zu geben. Und Ramban ל"ד entnimmt einen weiteren Beweis für ihre  
10 Worte dem, was sie [die Schrift] oben sagt: רק שבחו יחן ורפא ירפא (jedoch soll er ihm Versäumungskosten erstatten, und ihn heilen lassen) [V. 19]. Wenn wir nun jemandem, der einen anderen geschla- gen hat, antun wollten, was er diesem angetan hat, was sollte er  
15 danach bezahlen, wo doch auch er selbst der Versäumungskosten und der Heilung bedarf? Der schnell Genesende ist kein Argu- ment (so wiesen unsere Rabbinen ל"ד dieses Argument zurück in Bava kamma, ebenda), da dies nicht der Wortsinn des Schriftverses ist, sondern die Schrift über jedermann spricht. Und auch wenn er  
20 schnell genesen sollte, hätten wir bereits Rache an ihm genom- men, da wir ihm, was er getan, gleichermaßen angetan haben. Soweit seine Worte. Der Sinn des Schriftverses ist so, wie R. Abra- ham ibn Esra schreibt, daß er das nach dem Recht der Vergeltung  
25 schuldig ist, wenn er nicht sein Lösegeld gibt. Und die Schrift sagt, daß wir für die Person eines Mörders, der zum Tode ver- urteilt wurde, kein Lösegeld annehmen sollen. Wir sollen jedoch Lösegeld nehmen bei einem, der dazu verurteilt wurde, eines seiner  
30 Glieder abzuschneiden. Daher werden wir es niemals abschnei- den. Vielmehr soll er sein Lösegeld zahlen, und wenn er keines hat, soll ihm die Schuldigkeit obliegen, bis sein Vermögen dazu hinreicht. Und so ist es in die deutsche Sprache übersetzt. Nun  
35 siehe, sie [die Schrift] beginnt mit dem Mangel von Körpergliedern, sie redet nämlich meistens von dem Üblichen. Denn das ist die gewöhnliche Weise dessen, der seinen Nächsten schlägt, ihn an einem Auge oder Zahn, an einer Hand oder an einem Fuß zu schädigen; und davon kannst du auf die übrigen Körperglieder schließen. [...]

(28) ein Och. Wie ein Ochse so auch jegliches Vieh, Wild und Geflügel, doch die Schrift redet über das Übliche.

